

Jahrbuch Sexualitäten

2019

Herausgegeben im Auftrag der
Initiative Queer Nations
von
Janin Afken, Jan Feddersen,
Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen
und Benedikt Wolf

Sonderdruck



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagfoto: Netta Barzilai, ESC-Gewinnerin 2018
Fotograf: Daniel Kaminsky
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-3525-7
ISSN 2509-2871

Queer. And now?

*Für eine kritische Geschichtsschreibung der Queer Theory**

BENEDIKT WOLF

In der deutschen Nachkriegsgeschichte ist in einer Beziehung unbestreitbar ein fundamentaler Wandel zu verzeichnen: in den gesellschaftlichen Einstellungen und in den politisch-juristischen Normsetzungen in Bezug auf Geschlecht und Sexualität. Die Umwälzungen lassen sich zum einen sozial empirisch nachweisen. So zeigt Michael Bochows Forschung, dass die deutsche Gesellschaft ihre schwulenfeindlichen Einstellungen seit den 1970er Jahren in der Tendenz abbaut.¹ Parallel dazu wurden die reaktionären Bestimmungen des bundesdeutschen Sexualstrafrechts – zum Teil mit Bezugnahme auf rechtspolitische Vorgänge in der DDR – reformiert. Es ergibt sich ein differenziertes Bild, das von erfolgreichen und weniger erfolgreichen Kämpfen um progressivere Rechtsnormen zeugt.

Der sogenannte Kuppelparagraph (§ 180 StGB), der Handlungen bestrafte, die geeignet waren, Gelegenheit zur »Unzucht« zu gewähren, wurde 1969 und 1973 reformiert. § 218 StGB, der den Schwangerschaftsabbruch verbietet, wurde 1974 reformiert. Nachdem das Bundesverfassungsgericht die Neuregelung 1975 kassiert hatte, einigte man sich auf einen Kompromiss, eine Kombination aus Fristenregelung und Beratungszwang. Bis heute ist der Schwangerschaftsabbruch prinzipiell illegal, wird aber unter den genannten Voraussetzungen nicht verfolgt. Eine der skandalösesten Rechtsnormen überhaupt, der Umstand nämlich, dass es rechtlich gesehen den Tatbestand der Vergewaltigung in der Ehe nicht gab, wurde erst 1997 abgeschafft. Bezüglich der obligatorischen, bislang exklusiv binären Registrierung des Geschlechts staatlicherseits wurde durch die Verfassungs-

* Der Aufsatz geht auf einen am 8. Juni 2018 auf dem 63. Deutschen STI-Kongress in Bochum gehaltenen Vortrag zurück. Ich danke herzlich Stefan Nagel für die Anregung des Vortrags und Jan Feddersen und Benno Gammerl für fruchtbare Kommentare und Diskussionen. Als Queer Lecture wurde der Beitrag am 18. März 2019 in Berlin zur Diskussion gestellt.

¹ Michael Bochow: Einstellungen zu Schwulen und das Ausmaß ihrer sozialen Akzeptanz. Ergebnisse einer Trendstudie zwischen 1974 und 1991 im Lichte neuerer Entwicklungen. In: Andrea Bührmann/Reinhard Kößler/Wichard Puls/Katrin Späte/Hans-Günther Thien/Elisabeth Tuijer (Hg.): Gesellschaftstheorie und die Heterogenität empirischer Sozialforschung. Festschrift für Hanns Wienold. Münster 2006, S. 267-275.

klage und das Urteil des Verfassungsgerichts von 2017 ein bedeutender Fortschritt für Intersexuelle erkämpft.² Mit Beschluss vom 13. Dezember 2018 hat der Gesetzgeber nun eine dritte Option für den Eintrag im Geburtenregister, nämlich »divers« neben »weiblich« und »männlich«, eingeführt.³

Der in der nationalsozialistischen Fassung nach 1945 weiter geltende schwulenfeindliche §175 wurde 1969 und 1973 reformiert. Der Paragraf wurde erst 1994 gestrichen – keineswegs auf Betreiben der bundesrepublikanischen Eliten, sondern aufgrund der Angleichung der juristischen Systeme von ehemaliger DDR und BRD. Mit Beschluss des Bundestags vom Juni 2017 wurden die nach §175 Verfolgten rehabilitiert – freilich nicht ohne dass, wie Leo Fischer treffend formuliert hat, »eine Prise urdeutsche Perfidie einfließ[t]«:⁴ Wegen sexueller Handlungen mit unter 16-jährigen (aber über 14-jährigen) männlichen Jugendlichen Verurteilte werden nicht rehabilitiert, obwohl das Schutzalter für heterosexuelle Handlungen bei 14 Jahren lag.⁵

Schließlich ist für die Besserung der Lage homosexueller Menschen in Deutschland die 2001 eingeführte Eingetragene Lebenspartnerschaft und als ein Meilenstein homosexueller Emanzipation hierzulande die Öffnung der Ehe 2017 zu verzeichnen. Dem Transsexuellengesetz (TSG), das in Deutschland Fragen des Personenstands für Transmenschen regelt, steht die dringend nötige Reform noch bevor. Laura Adamietz' und Katharina Bagers Gutachten über seinen Reformbedarf für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fasst zusammen: »Nach sechs Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, durch welche einzelne Voraussetzungen des TSG für verfassungswidrig und folglich unanwendbar erklärt wurden, ist ein Gesetzesrumpf übriggeblieben, der in seiner Struktur nicht mehr als taugliche, praktikable Gesetzesgrundlage für die

2 Konstanze Plett: Tertium datur – endlich. Zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum dritten Geschlecht. In: Jahrbuch Sexualitäten 2018. Hg. im Auftrag der Initiative Queer Nations von Janin Afken, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen und Benedikt Wolf. Göttingen 2018, S. 203-215.

3 Vgl. die Stellungnahme aus aktivistischer Perspektive: Kampagne für eine dritte Option: Statement zur beschlossenen PStG-Reform: Ein Schritt nach vorn, aber noch kein verfassungskonformes Gesetz, 14.12.2018, <http://dritte-option.de/statement-zur-beschlossenen-pstg-reform-ein-schritt-nach-vorn-aber-noch-kein-verfassungskonformes-gesetz/> [letzter Zugriff am 1.1.2019].

4 Leo Fischer: Das Unerträgliche an deutschen Geschichtsdebatten. Kein Schritt vorwärts ohne zwei zurück. In: Neues Deutschland vom 24.6.2017, <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1055213.das-unertraegliche-an-deutschen-geschichtsdebatten.html> [letzter Zugriff am 2.12.2017].

5 Vgl. den Beitrag von Georg Härpfer in diesem Band.

Verfahren zur Vornamens- und Personenstandsänderung dienen kann. Einige der verbliebenen Vorschriften begegnen schwerwiegenden grund- und menschenrechtlichen Bedenken.«⁶

Das Anerkennen des skizzierten fundamentalen Wandels kann nicht als Ausgangsbasis dafür dienen, den Frieden mit frauen-, homosexuellenfeindlichen und zwangszweigeschlechtlichen Zuständen zu machen. Das Transsexuellengesetz ist untragbar. Und auf der Ebene der Einstellungen kann weder von der alltäglichen Gewalt gegen LSBTIs noch vom Zulauf homosexuellen- und transfeindlicher Bewegungen abgesehen werden. Diese Zustände gehören abgeschafft.

Die liberale Beobachtung, dass Verbesserungen der Lage von LSBTIs vor allem in demokratisch verfassten Marktwirtschaften zu verzeichnen sind, ist so richtig wie bedeutsam.⁷ Der Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Kapitalismus, der Entstehung und Entfaltung bürgerlicher Gesellschaften einschließlich der in ihnen garantierten formalen Freiheitsrechte und der Besserung der Lage der LSBTIs ist so fundamental wie real. Es ist die Verwertung von immer weiteren Bereichen der Gesellschaft als Arbeitskraft, die zu Mobilität, Urbanität und zur Lockerung familiärer Zwangsstrukturen führte. Es ist die Warenförmigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen, die als Voraussetzung der faktischen Verbesserung der Lage von LSBTIs in bürgerlichen Demokratien gelten muss. Keineswegs ist dies aber ein Grund, das Loblied auf den freien Markt anzustimmen.

6 Laura Adamietz/Katharina Bager: Gutachten: Regelungs- und Reformbedarf für transgeschlechtliche Menschen, 2017, <https://www.bmfsfj.de/blob/114064/460f9e28e5456f6cf2ebdb73a966foc4/imag-band-7-regelungs--und-reformbedarf-fuer-transgeschlechtliche-menschen---band-7-data.pdf> [letzter Zugriff am 20.11.2018], S. 8.

7 Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass die DDR den § 175 in der pränationalsozialistischen Fassung übernahm, nicht wie die Bundesrepublik in der Fassung von 1935; dass in der DDR der Paragraph ab 1957 kaum mehr zur Anwendung kam; dass es in der DDR mit der Einführung des Strafgesetzbuchs von 1968 keine juristische Handhabe bei konsensualer Sexualität zwischen Erwachsenen gleichen Geschlechts mehr gab, während die BRD den Paragraphen 1969 zum ersten Mal reformierte; dass schließlich die DDR den § 151 (der 1968 § 175 ersetzt hatte) 1989 ersatzlos strich, während § 175 erst 1994 in der Berliner Republik abgeschafft wurde, vgl. zur Geschichte des § 175: Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. in Zusammenarbeit mit Emanzipation e.V. Frankfurt am Main (Hg.): Die Geschichte des § 175. Strafrecht gegen Homosexuelle. Katalog zur Ausstellung in Berlin und in Frankfurt am Main 1990. Berlin 1990; Christian Schulz: Paragraph 175. (abgewickelt). Homosexualität und Strafrecht im Nachkriegsdeutschland – Rechtssprechung, juristische Diskussionen und Reformen seit 1945. Hamburg 1994; Christian Schäfer: »Widernatürliche Unzucht« (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB). Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945 (Juristische Zeitgeschichte, Abt. 3: Beiträge zur modernen deutschen Strafgesetzgebung, Bd. 26). Berlin 2006.

men.⁸ Der Kapitalismus stellt bestimmte zentrale Voraussetzungen für die bürgerliche Verbesserung der Homosexuellen, Intersexuellen und Transmenschen zur Verfügung,⁹ doch er auferlegt allen Subjekten – und zwar durch ebendie Warenförmigkeit, die die Voraussetzung der Verbesserung ist – im gleichen Zug ein enormes Maß an Unterwerfung.¹⁰ Die rechtlichen Verbesserungen für Minderheiten gehen nicht quasi-automatisch aus der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft hervor. Sie waren und sind zu erringen.

Der marxistische Literaturwissenschaftler Hans Mayer sprach 1975 in seiner Studie »Außenseiter« vom Widerspruch zwischen formalen Freiheitsgarantien und materiellen Bedingungen und plädierte für einen Begriff von Aufklärung, der ihre »*Monstren*«,¹¹ also die existenziellen Außenseiter Frauen, Juden/Jüdinnen und Homosexuelle,¹² zum Prüfstein macht: »Dialektik der Aufklärung allenthalben: im Kontrast zwischen Freiheit und Freiheiten, materialer und formaler Egalität, beim Versuch, die hochherzigen Emotionen der ›Brüderlichkeit‹ politisch und rechtlich zu konkretisieren. [...] / Allein solche Erfahrungen widerlegen nicht die bürgerliche Aufklärung, sondern wirken als Bestätigung: man kann Unvollkommenes verbessern, verweigerte Lösungen erzwingen, der Bourgeoisie ihre Postulate entwinden, um sie durch neue gesellschaftliche Träger, mit absoluter Geltung und im Kampf gegen die einstigen bürgerlichen Protagonisten, zu verwirklichen. Dann wird Aufklärung, von ihren bür-

- 8 David Boaz: Capitalism, Not Socialism, Led to Gay Rights. What system better allows people the freedom to live how they choose? In: *reason*, 20.5.2016, <https://reason.com/archives/2016/05/20/capitalism-not-socialism-led-to-gay-righ> [letzter Zugriff am 19.11.2018].
- 9 Diese Formulierung spielt auf zwei für die Diskurse der Emanzipation der Jüdinnen und Juden sowie der Frauen in den deutschsprachigen Ländern bedeutende Schriften der Spätaufklärung an, auf Christian Konrad Wilhelm von Dohms »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« (1781/1783) und auf Theodor Gottlieb von Hippels »Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber« (1792). Eine solche Anspielung hat selbstverständlich nicht das Ziel, historische Unterschiede einzuebneten, sondern vielmehr an einen bedeutenden Diskurs der Aufklärung anzuknüpfen und dabei zugleich auf das katastrophale Scheitern der jüdischen Emanzipation in Deutschland hinzuweisen.
- 10 Vgl. Marco Ebert: Freiheit und Herrschaft. Zur desexualisierten Sexualität am Beispiel von GayRomeo. In: Patsy l'Amour laLove (Hg.): *Selbsthass & Emanzipation. Das Andere in der heterosexuellen Normalität*. Berlin 2016, S. 100-117.
- 11 Hans Mayer: *Außenseiter*. Frankfurt a.M. 2007 [zuerst 1975], S. 13 [Hervorhebung im Original].
- 12 Mayer unterscheidet zwischen intentionellen Außenseitern, also Außenseitern qua Entscheidung, und existenziellen Außenseitern, denen »der Übertritt ins Abseits und Außen durch Geburt auferlegt war: durch das Geschlecht, die Abkunft, die körperlich-seelische Eigenart«, ebd., S. 18.

gerlichen und geschichtlichen Ursprüngen abgelöst, zum Synonym einer permanenten Revolution.«¹³ In diesem Sinne ist, wie Patrick Bahners am US-Recht gezeigt hat, über den Gleichbehandlungsgrundsatz in der Ehegesetzgebung freiheitlicher Demokratien die Öffnung der Ehe im Kern angelegt. Die heteronormative Einschränkung der bürgerlichen Ehe ist ein Widerspruch, den es in juristischen Diskussionen und gesellschaftlichen Verhandlungen zu lösen galt.¹⁴ Ein ähnlicher Weg deutet sich für das deutsche Transsexuellengesetz an, dessen meiste »Voraussetzungen für die Anerkennung der Geschlechtsidentität in sechs Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts für verfassungswidrig und folglich unanwendbar erklärt« wurden.¹⁵

Vehement gegen eine Fokussierung auf die bürgerliche Verbesserung der Homosexuellen und oftmals auch gegen die Emanzipation selbst wenden sich heute die tonangebenden Vertreter_innen der Queer Theory und der Queer Studies. Dieser interdisziplinäre Theorie- und Forschungsansatz blickt auf eine bald 30-jährige Geschichte zurück. Für die USA lässt sich sein Auftakt auf eine von Teresa de Lauretis 1990 unter dem Titel »Queer Theory« organisierte Tagung an der University of California in Santa Cruz datieren,¹⁶ in Deutschland auf Sabine Harks Veröffentlichungen der mittleren 1990er Jahre.¹⁷ In einem der Gründungstexte der deutschen Queer Studies formuliert Andreas Kraß 2003 als ihr Programm: »Queer Theory und ihre Anwendung in den Queer Studies zielen [...] auf die Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben schwuler und lesbischer Sexualität auch Bisexualität, Transsexualität

13 Ebd., S. 9.

14 Patrick Bahners: Marriage can't wait. Das Grundsatzurteil des Obersten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten zur gleichgeschlechtlichen Ehe von 2015 und der Weg dorthin. In: Jahrbuch Sexualitäten 2017. Hg. im Auftrag der Initiative Queer Nations von Maria Borowski, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen und Christian Schmelzer. Göttingen 2017, S. 45-69.

15 Adamietz/Bager (wie Anm. 6), S. 171.

16 David M. Halperin: The Normalization of Queer Theory. In: Journal of Homosexuality 45 (2003), H. 2-4, S. 339-343, hier S. 339.

17 Sabine Hark: Queer Interventionen. In: Feministische Studien 2 (1993), S. 103-109; dies.: Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. Opladen 1996; dies. (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze. Berlin 1996; vgl. Corinna Genschel/Caren Lay/Nancy Wagenknecht/Volker Woltersdorff: Anschlüsse. In: Annamarie Jagose: Queer Theory. Eine Einführung. Hg. und übersetzt von Corinna Genschel, Caren Lay, Nancy Wagenknecht und Volker Woltersdorff. 2. Aufl. Berlin 2005, S. 167-194, hier S. 185 f.

und Sadomasochismus einbezieht.«¹⁸ Es geht den Queer Studies in diesem Sinne also um das Infragestellen einschränkender Normen in Bezug auf Geschlecht und Sexualität, und zwar unter der Voraussetzung einer Parteinahme für die sexuellen und geschlechtlichen Außenseiter. Mit einem solchen normativitätskritischen Impetus sind Queer Theory und Queer Studies in den 1990er Jahren angetreten, die sich gerade an den Universitäten etablierenden Women's und Gay and Lesbian Studies abzulösen und deren als selbstverständlich angenommene Grundlagen, vor allem ihre zentralen Subjektkategorien »Frau«, »Schwuler« und »Lesbe«, in Frage zu stellen.¹⁹

2017 ist das neue Buch einer als bedeutend geltenden Vertreterin der Queer Studies, Jasbir Puar, erschienen: »The Right to Maim. Debility, Capacity, Disability«. Puar behauptet in diesem Buch, Israel übe seit einigen Jahren »biopolitical control« über die Palästinenser_innen im Gazastreifen aus, indem es bevorzugt nicht mehr töte, sondern »absichtlich verstümmele« (»deliberate maiming«) bzw. »zu Krüppeln schieße« (»shoot to cripple«), und zwar um die Zahl der Toten zu drücken. Durch diese Praxis werde die Opposition des Foucault'schen Begriffs der Biopolitik, die Opposition von Leben und Tod, verkompliziert.²⁰ In einem anderen Beitrag behauptet Puar, vor dem Hintergrund der »[c]ontemporary geopolitics of colonialism, occupation, and warfare« stehe die »humanist life/death opposition« in Frage, man müsse folglich zu »inhumanist analyses« übergehen.²¹ In einer Rezension stellt Vojin Saša Vukadinović Puar's Buch in den Zusammenhang des Schlagworts vom »Pinkwashing«. Israel, so die unter dem Schlagwort bekanntgewordene Argumentation, die von Puar maßgeblich mitbegründet wurde, stelle sich als homofreundlich dar, um die Palästinenser_innen als unzivilisiert zu brandmarken.²² Diese Argumentation hat aus dem Grund eine Schlagseite sekundären Antisemitis-

18 Andreas Kraß: Queer Studies – eine Einführung. In: ders. (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt a. M. 2003, S. 7-28, hier S. 18.

19 Vgl. Sabine Hark: Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Aufl. Wiesbaden 2008, S. 108-115, hier S. 110f.

20 Jasbir K. Puar: The Right to Maim. Debility, Capacity, Disability. Durham/London 2017, S. 128f.

21 Jasbir K. Puar: Inhumanist Occupation: Palestine and the »Right to Maim«. In: GLQ 21 (2015), H. 2-3, S. 218-221, hier S. 218.

22 Vojin Saša Vukadinović: Die professionelle Antizionistin. In: Jungle World vom 31.5.2018, <https://jungle.world/artikel/2018/22/die-professionelle-antizionistin> [letzter Zugriff am 22.11.2018]; vgl. Puar: Right (wie Anm. 20), S. 95-101.

23 Jasbir K. Puar: Israel's gay propaganda war. In: The Guardian vom 1.7.2010, <https://www>.

mus, weil sie die tatsächlich besseren Zustände für LSBTIs in Israel und die tatsächlich LSBTI-feindlichen Zustände in den palästinensischen Autonomiegebieten mit keinem Wort würdigt. Zudem ignoriert sie, dass die LSBTI-Gesetzgebung nicht vom israelischen Verteidigungsministerium erlassen, sondern von israelischen Aktivist_innen erkämpft wurde.²⁴ Vukadinović beurteilt Puars Buch vor diesem Hintergrund zu Recht als »antiimperialistische Propaganda«.²⁵

Ich mache die Gegenüberstellung von Kraß' Skizzierung des Programms der Queer Studies von 2003 und Puars Buch von 2017 deshalb zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen, weil Puar und ihr Buch dem Feld der Queer Studies zuzurechnen sind²⁶ und in der zitierten Behauptung, die Opposition von Leben und Tod sei zu problematisieren, tatsächlich ein Nachhall des poststrukturalistischen Einspruchs gegen die binären Oppositionen des Strukturalismus hörbar ist. Dieser Beitrag stellt die Frage, was das Feld der Queer Studies in einem solchen Maße transformiert hat. Aus einer Kritik an Zwangsheterosexualität, Patriarchat und Zweigeschlechtlichkeit, die zweifellos durch den Wunsch nach einer Verbesserung der Situation von Lesben, Schwulen, Frauen, Intersexuellen und Transmenschen motiviert war, ist – unter anderem – Puars aggressiv antihumanistischer Antizionismus hervorgegangen. Darin, dass Puar die fortschrittliche LSBTI-Gesetzgebung Israels nicht würdigt, sondern sie im Gegenteil als Marketing-Strategie denunziert, darin, dass sie muslimische Kritiker_innen an islamischer Misogynie und Homosexuellenfeindlichkeit dafür kritisiert, dem Image des Islam zu schaden, offenbart sich eine Parteinahme nicht für die LSBTIs, sondern für ihre Gegner_innen: »The construction of Islam as a threat to women has been reinforced through the work of Muslim authors such as Irshad Manji.«²⁷ Die Subalternen scheinen nur dann sprechen zu dürfen, wenn sie sich antiimperialistisch äußern.

theguardian.com/commentisfree/2010/jul/01/israels-gay-propaganda-war [letzter Zugriff am 18.8.2016].

24 Jan Feddersen: »Pink Washing« in Israel. Eine öde Chiffre. In: taz vom 28.6.2012, <http://www.taz.de/!5090350/> [letzter Zugriff am 18.8.2016]; vgl. zur Kritik am Konzept des »Pinkwashing« außerdem Frederik Schindler: »Pinkwashing«. Das queere Ressentiment gegen Israel. In: Patsy l'Amour laLove (Hg.): *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*. 4. Aufl. Berlin 2017, S. 185-190.

25 Vukadinović: Antizionistin (wie Anm. 22).

26 Eden Kinkaid: The right to maim: debility, capacity, disability [Rezension]. In: *Gender, Place & Culture* (2018), S. 1 f., hier S. 2.

27 Jasbir K. Puar: *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*. Durham/London 2007, S. 5, Anm. 10.

Nötig ist nun, 30 Jahre nach den Anfängen, eine kritische retrospektive Sichtung der Queer Theory, die nach den theoriegeschichtlichen Voraussetzungen für Puars explizite Wendung gegen Israel und ihre implizite Wendung gegen die LSBTIs fragt, die sich in der Ignoranz gegenüber der unterschiedlichen Situation der LSBTI-Rechte in Israel und den arabischen Nachbargesellschaften äußert. Dazu möchte ich von David Halperins früher Kritik an der Queer Theory ausgehen. In einem zweiten Schritt werde ich eine chronologische und systematische Taxonomie des Feldes vorschlagen. Abschließend stelle ich Erklärungsansätze für die Entwicklungen im Feld zur Diskussion und plädiere für eine Neuorientierung der Forschung. Mein Beitrag kann die Aufgabe, die er sich stellt, selbstverständlich nicht annähernd erschöpfend bewältigen. Er versteht sich vielmehr als ein begründeter Impuls für ein wissenschaftshistorisches Projekt.

David Halperins Kritik an der »Normalisierung der Queer Theory«

2003 publizierte Andreas Kraß den Sammelband »Queer Denken« und stellte damit zum ersten Mal Schlüsseltexte der US-Queer Theory in deutscher Sprache vor. Einer der Autoren des Suhrkamp-Bandes, der klassische Philologe David Halperin, veröffentlichte im selben Jahr unter dem Titel »The Normalization of Queer Theory« eine pointierte Kritik des eine Dekade jungen Feldes. Halperin stellt den in de Lauretis Prägung von 1990 evidenten Anspruch der Queer Theory heraus, ein »placeholder for a hypothetical knowledge-practice not yet in existence« zu sein. Queer Theory in de Lauretis Sinne habe in die Lesbian and Gay Studies intervenieren und die dort üblichen allzu klaren Unterscheidungen und die Dominanz der empirischen Sozialforschung kritisieren wollen. Doch dann sei das Label blitzschnell aufgenommen und nachträglich ausgefüllt worden. Unmittelbar nach de Lauretis' Prägung habe eine Tendenz der Normalisierung eingesetzt. Diese Tendenz sieht Halperin in der falschen Verwerfung der Gay and Lesbian Studies als assimilationistisch und dem queertheoretischen »privileging of its [der Queer Theory, B.W.] theoretical register, restricting its range, and scaling down its interdisciplinary ambition«. Dabei weist Halperin darauf hin, dass ein Faktor des Erfolgs von »queer« die durch das Wort ermöglichte »merciful exemption from the irreducibly sexual descriptors ›lesbian‹ and ›gay‹« gewesen sei. Das lässt das in der Queer Theory erzeugte Bild von der radikalen neuen Richtung und den assimilationistischen Gay and Lesbian Studies als fragwürdig erscheinen. Das Wort »Queer«, so Halperins Fazit, habe eine Desexualisierung der Gay and Lesbian Studies zur Folge gehabt. Diese sei die Voraussetzung ge-

wesen für eine Despezifizierung des LSBTI-Inhalts, der in der Konsequenz eine Befassung mit der Spezifität etwa schwuler Sexualität tendenziell verunmögliche.²⁸

Mit seiner Kritik der Despezifizierung des Feldes steht Halperin weitgehend alleine da. William B. Turner, der schon 2000 eine »Genealogie der Queer Theory« vorgelegt hat, liegt mit seiner Einschätzung des Urteils ihrer Anhänger_innen sicherlich richtig: »Avatars of queer theory would be pleased to learn that the field remains conceptually slippery, that it is difficult to summarize what queer theory is about in a sentence, or even a paragraph.«²⁹ Erstens konstatiert Turner hier implizit die Despezifizierung, die Halperin kritisiert, und affirmiert sie im selben Zuge. Sollte es tatsächlich schwierig sein, den Gegenstandsbereich der Queer Theory in einem Absatz zusammenzufassen, dann hieße das, dass der Gegenstand der Queer Theory nicht oder nicht nur die Kritik von Zwangsheterosexualität, Patriarchat und Zweigeschlechtlichkeit wäre. Weiter hieße es, dass diese Bestimmung entweder falsch wäre oder dass sie in einer Reihe mit so vielen weiteren Themen stünde, dass ein Absatz in einem Text nicht ausreichen würde, diese Aufzählung zu fixieren. Die Behauptung der Nichtdefinierbarkeit des Gegenstandes von Queer Theory kommentiert Halperin: »Even to define queer, we now think, is to limit its potential, its magical power to usher in a new age of sexual radicalism and fluid gender possibilities.«³⁰ In dieser Sicht handelt es sich bei der Behauptung der Nichtdefinierbarkeit um eine Mystifizierung.

Zweitens aber paraphrasiert Turner an der zitierten Stelle die Meinung der Queer-Theory-Anhänger_innen, die »Konzepte« oder »Begriffe« der Queer Theory seien »slippery«, also »glatt«, »glitschig« oder sogar »windig«, *und das mache ihre Spezifität und ihren Wert aus*. An der Fortführung von Turners Argumentation wird deutlich, dass er selbst zu den »[a]vatars of queer theory« gehört und dass dem von ihm paraphrasierten Verständnis eine Verwechslung zugrunde liegt. »[Q]ueer theory itself«, so formuliert Turner im Rückbezug auf seinen Satz von den glitschigen Konzepten, »entails a thoroughgoing questioning of existing categories, and even of the very process of categorization«.³¹ Letzteres ist richtig und macht tatsächlich einen der bedeutenden Beiträge der Queer Theory aus: Sie nahm es in Angriff, die sexuellen und geschlechtlichen Kategorien in

28 Halperin: Normalization (wie Anm. 16), S. 339-343, Zitate S. 340 und 341; vgl. zur Frage des Stellenwerts der Sexualität in der Queer Theory auch Janet Halley/Andrew Parker (Hg.): After Sex? On Writing since Queer Theory. Durham 2011.

29 William B. Turner: A Genealogy of Queer Theory. Philadelphia 2000, S. 3.

30 Halperin: Normalization (wie Anm. 16), S. 340.

31 Turner (wie Anm. 29), S. 4.

Frage zu stellen, auf ihre Widersprüchlichkeit hinzuweisen und ihre historische Genealogie zu untersuchen. Doch Kategorien sind keine Begriffe. Während die Kategorien, die die Queer Theory untersucht, Klassifizierungen sind, die direkt in die soziale Reproduktion eingebunden sind, ist es geradezu das spezifische Vermögen wissenschaftlicher Theorie, Begriffe zu bilden, die nicht direkt aus sozialen Reproduktionsverhältnissen erwachsen.³² Wer die Kritik an der Klassifizierung durch Kategorien mit windigen Begriffen verwechselt, schaufelt der Theorie, die er betreibt, buchstäblich ihr eigenes Grab: »If the tone and structure of what follows [Turners eigenes Buch, B.W.] sometimes give the appearance that I am groping my way, that is because I am.«³³ Mit den scharfsinnigen Beiträgen Halperins oder auch Eve Kosofsky Sedgwicks vor ihrer affirmativen Wende zu Buddhismus und »reparativer Lektüre«³⁴ hat Turners Verwechslung von Kategorie und Begriff, von Gegenstand und Theorie, wenig zu tun. Doch eben diese Verwechslung ist in der Queer Theory hegemonial geworden. Queer Theory hat sich nicht nur despezifiziert; ein bedeutendes Segment ihrer Vertreter_innen hat auch die theoretischen und kritischen Werkzeuge, die eine Respezifizierung ermöglichen würden, mit den praktischen und repressiven Werkzeugen der Unterdrückung, die sie untersucht, verwechselt.

Chronologische und systematische Taxonomie des Feldes

Halperins bemerkenswert frühe und präzise Kritik an einer Desexualisierung und Despezifizierung der Queer Studies lässt sich am Material, den unter dem Label »Queer Theory« produzierten Texten, belegen. Für die Geschichte des Feldes möchte ich eine Abfolge von vier Phasen vorschlagen.

Wichtige Werke, die retrospektiv als Grundlagentexte beansprucht werden, sind bereits vor de Lauretis' Prägung erschienen, so vor allem Judith Butlers »Das Unbehagen der Geschlechter« (1990, dt. 1991) und

32 Auf die (indirekte) Einbindung der Wissenschaft in die soziale Reproduktion gehe ich weiter unten ein.

33 Turner (wie Anm. 29), S. 4.

34 Eve Kosofsky Sedgwick: *Pedagogy of Buddhism*. In: dies.: *Touching Feeling: Affect, Pedagogy, Performativity*. Durham 2003, S. 153-181; dies.: *The Weather in Proust*. Hg. von Jonathan Goldberg. Durham 2011; dies.: *Paranoid Reading and Reparative Reading, or, You're So Paranoid You Probably Think This Essay Is about You*. In: *Sedgwick: Feeling* (wie Anm. 34), S. 123-151. Das hervorsteckende Problem von Sedgwicks Argumentation für eine »reparative Lektüre« ist, dass die Theorien, die sie als paranoid im Sinne Melanie Kleins charakterisiert, dies keinesfalls sind.

Sedgwicks »Epistemology of the Closet« (1990).³⁵ Für die Literaturwissenschaft war neben dem genannten ein noch früher erschienenenes Buch von Sedgwick zentral, »Between Men« (1985), in dem sie bestimmte Figurenkonstellationen in literarischen Texten analysiert und die These entfaltet, der literarische Text selbst habe ein Begehren.³⁶ Für die deutschsprachige Rezeption der Queer Theory ist es sicherlich von großer Bedeutung, dass die Monografien Judith Butlers jeweils kurz nach dem Erscheinen übersetzt wurden, während keines von Sedgwicks Büchern in deutscher Übersetzung vorliegt. Auch Leo Bersanis bedeutender Essay »Is the Rectum a Grave?« erschien schon 1987. Er setzt sich mit den anfeindlichen Komponenten der zeitgenössischen AIDS-Panik auseinander.³⁷ Bersanis Essay zeugt von der historischen Einbettung der Queer Studies in die Auseinandersetzungen um AIDS³⁸ und begründet eine Tradition innerhalb der Queer Theory, die die destruktiven Gehalte der Sexualität ins Zentrum rückt. Von dieser Linie wird noch zu sprechen sein. Schließlich setzt mit »One Hundred Years of Homosexuality« (1990) Halperins wichtige Auseinandersetzung mit der »griechischen Liebe« und deren moderner Rezeptionsgeschichte ein. Diese Phase einer Queer Theory *avant la lettre* könnte man als *protoqueere Phase (1985-1990)* bezeichnen.

Es folgt eine *Pionierphase (1990-1997)*, die mit der Prägung des Begriffs 1990 beginnt und in der Beiträge erscheinen, die sich mit Geschlecht und Sexualität befassen. Zu nennen sind etwa Butlers *Körper von Gewicht* (1993, dt. 1997), de Lauretis' *The Practice of Love* (1994), Bersanis *Homos* und Halperins *Saint Foucault* (beide 1995). In der Pionierphase wurden die wesentlichen prägenden Diskussionen um Sexualität und Geschlecht im Feld der Queer Studies geführt. Auf diese Phase trifft Halperins Urteil der Desexualisierung und Despezifizierung noch nicht zu.

1997 veröffentlicht Judith Butler zwei Monografien, die dem Feld zuzurechnen sind und breit rezipiert wurden, die sich aber nicht mehr spezifisch mit Geschlecht und Sexualität befassen. In »Haß spricht« koppelt sie ihre am Geschlecht entwickelte Performativitätstheorie vom Gegenstand ab, in »Psyche der Macht« befasst sie sich mit einer Weiterentwicklung der Foucault'schen Machttheorie. Die mit Butlers Despezifizierungen einsetzende Phase ist geprägt durch eine thematische Öffnung auf postkoloniale, antirassistische und antikapitalistische Themen (u. a. Sarah Ahmeds

35 Vgl. Halperin: *Normalization* (wie Anm. 16), S. 341.

36 Vgl. Andreas Kraß: *Queer lesen: Literaturgeschichte und Queer Theory*. In: Therese Frey Steffen/Caroline Rosenthal/Anke Väh (Hg.): *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik*. Würzburg 2004, S. 233-248, hier S. 238-242.

37 Leo Bersani: *Is the Rectum a Grave?* In: *October* 43 (1987), S. 197-222.

38 Jagose (wie Anm. 17), S. 121-124.

»Strange Encounters« und Lisa Duggans »Sapphic Slashers«, beide 2000) und auf Theoretisierungen von Zeitlichkeit und Räumlichkeit im Zusammenhang mit Transgeschlechtlichkeit und Homosexualität (u.a. Carolyn Dinshaws »Getting Medieval«, 1999, Lee Edelmans »No Future«, 2004, Jack Halberstams »In a Queer Time and Place«, 2005, und Heather Loves »Feeling Backward«, 2006). Zugleich gibt es in dieser *Entfaltungphase* (1997-2007) weiterhin bedeutende Beiträge zu Sexualität und Geschlecht wie Halberstams »Female Masculinity« (1998), Butlers »Antigones Verlangen« (2000, dt. 2001) und Halperins »How to Do the History of Homosexuality« (2002).

In ebendiesem Bereich macht sich jedoch eine neue Tendenz bemerkbar. Hatte die protoqueere und die Pionierphase genealogische Kritik an Identitätskategorien geübt, so beginnen sich einzelne Autor_innen nun gegen die bürgerliche Verbesserung der Homosexuellen zu wenden. Vor allem Duggan greift in ihren Schriften unter dem Stichwort »Homonormativität«³⁹ eine bestimmte Gruppe an, nämlich bürgerliche weiße Lesben und Schwule. Ihnen wirft sie vor, sich vom »neoliberalen Mainstream« vereinnahmen zu lassen und den deprivilegierten Schwestern und Brüdern die Solidarität zu verwehren.⁴⁰ Bei Duggan deutet sich zudem jener verschwörungstheoretische Einschlag an, der bei Puar zur Blüte kommt. Duggan identifiziert den »Neoliberalismus« mit konkreten Akteur_innen innerhalb einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Wenn sie ihren Aufsatz zur »neuen Homonormativität« mit den Worten enden lässt: »Welcome to the New World Order! Coming soon to a mainstream near you!«,⁴¹ dann klingt dies nicht von Ungefähr an Verschwörungstheorien an, die seit den 1990er Jahren das Installieren einer Neuen Weltordnung durch die Hochfinanz befürchten oder aufzudecken versuchen. Eine solche Sicht, die den Kapitalismus mit seiner abstrakten Seite in externalisierter Form (Finanzkapital und Geld) identifiziert, hat Moishe Postone als das Kernstück des modernen Antisemitismus ausgewiesen.⁴²

Auf die Zeit zwischen Duggans Einführung des Konzeptes der »Homonormativität« und dem Erscheinen des ersten Buchs von Puar lässt sich

39 Lisa Duggan: The New Homonormativity: The Sexual Politics of Neoliberalism. In: Russ Castronovo/Dana D. Nelson (Hg.): *Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics*. Durham/London 2002, S. 175-194.

40 Benedikt Wolf: *Stonewall hieß Angriff. Zur antiemanzipativen Wende in der Queer Theory*. In: *l'Amour laLove* (Hg.): *Beißreflexe* (wie Anm. 24), S. 138-145, hier S. 136-138.

41 Duggan (wie Anm. 39), S. 190.

42 Moishe Postone: *Anti-Semitism and National Socialism*. In: Anson Rabinbach/Jack Zipes (Hg.): *Germans and Jews since the Holocaust. The Changing Situation in West Germany*. New York/London 1986, S. 302-314.

das datieren, was ich die antiemanzipative Wende in der Queer Theory genannt habe.⁴³ Marco Ebert weist nachdrücklich darauf hin, dass Butlers »Gefährdetes Leben« von 2004 (dt. 2005) deren genuinen Beitrag zu einer solchen antiemanzipativen Wende darstellt.⁴⁴ Doch mit einer deutlichen Markierung eingeleitet wird die vierte Phase der Queer Theory durch Puars Monografie »Terrorist Assemblages« von 2007. In diesem Buch behauptet die Autorin, die sexuelle Liberalisierung in der westlichen Welt und in Israel gehe einher mit einer rassistischen Wendung gegen Nicht-Weiße, denen Eigenschaften zugeschrieben würden, mit denen vor dem LSBTIs belegt worden seien. An die Stelle der sexuell Perversen seien »Terroristen« getreten.⁴⁵ In dieser Argumentation bleibt ausgeblendet, dass LSBTIs nie eine tatsächliche Bedrohung für das Leben von US-Bürger_innen dargestellt haben, während der islamistische Terrorismus sich spätestens mit den Anschlägen von 2001 als eine tatsächliche Bedrohung erwiesen hat. Die Angst vor den Perversen ist Projektion, während sich in der Angst vor dem islamistischen Terrorismus Projektion und objektiv gerechtfertigte Angst verbinden. Diesen Unterschied zu ignorieren zeugt von einer Ignoranz gegenüber dem realen Terrorismus, nach deren Motivation zu fragen wäre.

Freundlich könnte man diese letzte Phase, in der auch eher harmlose Bücher wie Elizabeth Freemans »Time Binds« (2010) und Halberstams »The Queer Art of Failure« (2011) erschienen sind, als *Abklingphase* (seit 2007) bezeichnen. In Halperins 2012 erschienenem Buch »How To Be Gay« wird, wie schon in »What Do Gay Men Want?« (2006), im Titelwort »Gay« das für ihn typische Beharren auf der Analyse der schwulen Subjektposition in ihrer historischen Spezifität deutlich – ein Vorgehen, das sein Denken als deutlich dissident im Feld der Queer Studies ausweist. Er selbst ordnet sich durchgehend den Lesbian and Gay Studies zu⁴⁶ und nimmt sich dadurch implizit aus der – als despezifiziert kritisierten – Queer Theory aus.

Neben der Fortsetzung von Diskussionen aus der Entfaltungsphase und Halperins lang anhaltender Dissidenz werden die Diskussionen im Feld seit 2007 aber durch Puars und Butlers Veröffentlichungen domi-

43 Wolf: Stonewall (wie Anm. 40).

44 Marco Ebert: Die »Identifikation mit dem Leiden«. Zur Apologie der Gewalt in Judith Butlers Agitation nach dem 11. September 2001. In: Vojin Saša Vukadinović (Hg.): Freiheit ist keine Metapher. Antisemitismus, Migration, Rassismus, Religionskritik. Berlin 2018, S. 170-213.

45 Puar: Assemblages (wie Anm. 27), S. 4 f.

46 David M. Halperin: How to Do the History of Homosexuality. Chicago/London 2002, S. 46 und öfter.

niert. Diese deuten in eine andere Richtung als die Diskussionen der Entfaltungsphase. Denn sie schließen an ein sich seit etwa zehn Jahren formierendes neues Gefüge von Theorien an. Es ist durch die drei großen Strömungen Posthumanismus, Neomaterialismus und Postsäkularismus geprägt, die sich wechselseitig aufeinander beziehen. Der Posthumanismus stellt die Kategorie des Menschlichen in Frage und stellt technizistische Überlegungen über eine posthumane Gesellschaft an. Der Neomaterialismus, der mit dem Marx'schen Materialismus nichts zu tun hat, stellt in Reaktion auf linguistizistische Tendenzen im Poststrukturalismus die Frage nach der Relevanz der Dinge im sozialen Vollzug. Der Postsäkularismus schließlich stellt die Unterscheidung von wissenschaftlichem und religiösem Wissen in Frage.⁴⁷ In einem Beitrag im Feuilleton der »Jungle World« habe ich dieses theoretische Gefüge polemisch als den Block der neoarchaischen Antimoderne bezeichnet. Denn den genannten Theorien ist eine Geste der Revision des Poststrukturalismus und der Postmoderne gemeinsam, hinter der sich antimoderne Wünsche verbergen: die Entthronung des Menschen als Angelpunkt aufgeklärten Denkens, die Refetischisierung der Dinge und die Rückkehr der Religion.⁴⁸ Und in die Richtung dieses antimodernen Blocks weisen auch Elemente von Butlers und Puars neueren Texten. So ordnet Puar »The Right to Maim« in Posthumanismus, objektorientierte Ontologie und Neomaterialismus ein;⁴⁹ und Butler ist eine der zentralen Protagonistinnen der postsäkularen Diskussionen.⁵⁰ In Deutschland wird die neoarchaisch-antimoderne Richtung etwa von der Evangelischen Theologin Ulrike Auga vertreten.⁵¹

47 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Ansgar Martins und Jann Schweitzer in diesem Band.

48 Benedikt Wolf: Der Kollaps der Postmoderne. In: *Jungle World* vom 7.6.2018, dschungel, S. 8 f. Meine Einschätzung dieses Theoriekonglomerats als der Tendenz nach antimodern betrifft natürlich nicht jede wissenschaftliche Forschung, die sich auf die genannten Theorien bezieht. Mein Beitrag generalisiert, um regressive Tendenzen auf den Begriff zu bringen. Jasmin Degelings, Astrid Deuber-Mankowskys, Sarah Horns und Mary Shnayiens Vorwurf, ich würde in diesem Beitrag »antifeministische Ressentiments bedienen«, bleibt leider gänzlich unbegründet, Jasmin Degeling/Astrid Deuber-Mankowsky/Sarah Horn/Mary Shnayien: Die »jüngere Queerfeminist*in« spricht. In: *onlinejournal kultur & geschlecht* 21 (2018), S. 1-7, <https://kulturundgeschlecht.blogs.ruhr-uni-bochum.de/wp-content/uploads/2018/06/Einleitung.pdf> [letzter Zugriff am 27.11.2017], hier S. 6 mit Anm. 7. Ganz im Gegenteil ist meine Argumentation von der Zielstellung einer umfassenden Emanzipation bestimmt, und das heißt selbstverständlich – und im Text ausdrücklich – einschließlich der Emanzipation der Frauen.

49 Puar: *Right* (wie Anm. 20), S. 25.

50 Talal Asad/Wendy Brown/Judith Butler/Saba Mahmood: *Is Critique Secular? Blasphemy, Injury, and Free Speech*. New York 2013 [zuerst 2009].

51 Vgl. z.B. Ulrike Auga: *Decolonizing Public Space: A Challenge of Bonhoeffer's and*

Neben einer chronologischen lässt sich auf das Feld auch eine systematische Taxonomie anlegen. Vukadinović unterscheidet für die Queer Theory nach ihrer Frühphase »zwei Lager«. Zum einen gebe es ein antisoziales Lager, das die destruktiven Anteile schwuler Sexualität feiere.⁵² Einer der Grundlagentexte für dieses Lager ist Bersanis bereits erwähnter Essay »Is the Rectum a Grave?«. Zu nennen ist weiterhin Lee Edelmanns »No Future« von 2004, in dem er sich für eine Feier des Todestribs, wie er besonders in schwuler Sexualität präsent sei, ausspricht. An die antisoziale Linie schließt schließlich Tim Deans »Unlimited Intimacy« (2009) mit seiner affirmativen Forschung über Bareback-Kulturen an.

Einige Argumente des antisozialen Lagers lassen sich nicht von der Hand weisen. So lässt sich tatsächlich argumentieren, dass in schwuler Sexualität und vor allem deren kulturellen Repräsentationen destruktive Komponenten deutlicher und verbreiteter zutage treten, als sich das für heterosexuelle Sexualität sagen ließe, in der die Familienideologie die stetige Vergewaltigungsdrohung überdeckt. Diese Beobachtung wenden die antisozialen Queertheoretiker_innen jedoch affirmativ. Denn sie konzentrieren sich nicht auf die Folgen, die das Anerkennen der destruktiven Komponenten für ein Verständnis von Sexualität und eine Kritik der Heteronormativität haben könnte, sondern machen sich vielmehr auf die Suche nach subversiven Gegenkräften, die sie etwa im Todestrieb (Edelman) oder im *bug chasing* und *breeding* (Dean), also der erotisierten bewussten Suche nach der HIV-Infektion bzw. der Weitergabe des Virus, zu finden meinen. Damit hypostasieren die antisozialen Theoretiker_innen den Todestrieb und die Destruktion des Subjekts. Die destruktiven Elemente der Sexualität sind bedeutend, und von ihnen aus lassen sich wichtige Einsichten in das Wesen der Sexualität erlangen.⁵³ Doch die antisozialen Queertheoretiker_innen treiben einen ideologischen Kult um die gewalttätigen und destruktiven Elemente der Sexualität. Von hier zu Puar's Faszination für den Terrorismus führt eine direkte Linie.⁵⁴

Spivak's Concepts of Resistance, »Religion« and »Gender«. In: *Feminist Theology* 24 (2015), H. 1, S. 49-68.

52 Vukadinović: Antizionistin (wie Anm. 22). Die Bezeichnung »antisozial« für diese Strömung der Queer Theory geht auf Halberstam zurück, Judith [Jack] Halberstam: *The Anti-Social Turn in Queer Studies*. In: *Graduate Journal of Social Science* 5 (2008), H. 2, S. 140-156.

53 Vgl. Benedikt Wolf: *Versuche über die Pubertät*. Hans Henny Jahnn und Hubert Fichte mit Martin Dannecker gelesen. In: Patrick Henze/Aaron Lahl/Victoria Preis (Hg.): *Psychoanalyse und männliche Homosexualität. Beiträge zu einer sexualpolitischen Debatte*. Gießen 2019 [im Druck].

54 Vgl. Puar: *Assemblages* (wie Anm. 27), S. 210 f.

Dem antisozialen stehe, so Vukadinović, ein kommunitaristisches Lager gegenüber, das »das Individuum in Vergemeinschaftung aufzulösen« bestrebt sei und das authentisch (vor allem ethnisch) Andere fetischisiere. Diesem Lager sind Duggan und Puar zuzurechnen.⁵⁵ In Deutschland wurde dieser queere Kommunitarismus begeistert aufgenommen. Was als gemeinschaftlich und subversiv erscheint, begeistert z.B. Auga – und zwar an und für sich: »Uprisings like the Arab Spring [...], and movements like the Occupy Wall Street Movement (against the financial crisis 2007-2008 and failed responses) and several hundred new protest movements appearing in the last few years, underline the social consequences of the neoliberal empire [and] call for new resistances and new visions of solidarity.«⁵⁶ Dass an den Revolten des Arabischen Frühlings von Beginn an islamistische Gruppen wie die Muslimbrüder beteiligt waren, dass die Revolten Machtvakuen zurückließen, die der Boden für die Barbarei des Islamischen Staats einschließlich der massenhaften Vergewaltigung jesischer Frauen und Mädchen und der Hochhausstürze als schwul beschuldigter Männer wurden, kommt in Augas Argumentation nicht vor. Den regressiven Effekten der Revolte gegenüber ignorant, wendet sich die queere Theologin vielmehr gegen das »neoliberal empire«, den alten Feind der Linken. Nun wurde jedoch in der (west-)deutschen Linken seit den 1980er Jahren der linke *common sense* des Antiimperialismus und dessen Begleiterscheinung des linken Antisemitismus scharf kritisiert.⁵⁷ Auch in den USA ist die unreflektierte und meist ahistorische Wendung gegen das Imperium als einen angeblich intentionalen und homogenen Agenten des Kapitals falsch. In Deutschland aber könnte man es besser wissen. Aus dieser Sicht handelt es sich bei dem Vorwurf der »politischen Ahnungslosigkeit«, den Vukadinović in seiner berühmt gewordenen Polemik gegen Harks Propagieren eines »antiimperialistischen Egalitarismus« erhebt,⁵⁸ keineswegs um »schmierige Diffamierung«, wie ihm vorgeworfen wurde,⁵⁹ sondern um die mit großer Präzision treffende Zurückwei-

55 Vukadinović: Antizionistin (wie Anm. 22).

56 Auga (wie Anm. 51), S. 50.

57 Vgl. für die Entwicklungen in der deutschen Linken Stephan Grigat: Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus. Freiburg 2007, S. 14 f.; für eine wert- und ideologiekritisch orientierte Auseinandersetzung mit dem linken Antiimperialismus ebd., S. 259-271.

58 Vojin Saša Vukadinović: Gender Studies. Die Sargnägeln des Feminismus? In: Emma, H. 4/2017, S. 66-69, hier S. 68 f.

59 Paula-Irene Villa: The Sargnagel talks back: Eine Replik auf die »Emma«. In: Missy Magazine vom 12.7.2017, <https://missy-magazine.de/blog/2017/07/12/the-sargnagel->

sung einer Position, die nur vertreten kann, wer die linke Kritik an den Implikationen des Antiimperialismus nicht kennt (was mit politischer Ahnungslosigkeit gut beschrieben wäre) oder wer sie bewusst ignoriert (was man mit anderen Begriffen benennen müsste).

Das deutsche kommunitaristische und antiimperialistische Lager in der Queer Theory hat zuletzt die von Christopher Sweetapple unter dem Titel »The Queer Intersectional in Contemporary Germany« herausgegebene Sammlung von Texten deutscher Antiimperialist_innen in englischer Übersetzung hervorgebracht. Das Vorwort bringt das »German chapter« einer »Queer Intersectional« gegen eine »Gay International« in Stellung.⁶⁰ Von der Komplexität der Argumentationen eines Halperin, einer Sedgwick ist hier nichts mehr übrig. An ihre Stelle ist ein Denken in hypostasierten Gegensätzen mit deutlichen Anklängen an altbekannte Zuweisungen von authentischem Kampf und ausbeuterischer Wurzellosigkeit getreten.⁶¹

Vukadinovićs Taxonomie ist m. E. um ein drittes Lager zu ergänzen, das die beiden anderen berührt, sich mit ihnen überschneidet und so das Bindeglied zwischen ihnen darstellt: das Lager der multiplizierten Normativitäten. Die erste »Normativität«, die in der Queer Theory behauptet wurde, war bekanntlich die Heteronormativität. Diesen Begriff hat Michael Warner in einem Text von 1991 geprägt. Dort spricht Warner von der »pervasive and often invisible heteronormativity of modern societies«.⁶² In seiner Struktur legt das Wort »Heteronormativität« nahe, dass damit gemeint ist, Heterosexualität sei normativ oder gelte als Norm.

Warners Prägung war in den Queer Studies sehr erfolgreich. Der Begriff wurde schnell und verbreitet übernommen und ist der heute geläu-

talks-back-eine-replik-auf-die-emma/ [letzter Zugriff am 21.11.2018]. Es gibt in Villas Text m. E. nichts, das das Adjektiv »schmierig« an dieser Stelle rechtfertigen würde. Es wäre zu klären, warum es zum Einsatz kommt. Der jugoslawische Name des kritisierten Polemikers hat dabei hoffentlich keine Rolle gespielt.

60 Christopher Sweetapple: Introducing a German Chapter of the Queer Intersectional. In: ders. (Hg.): *The Queer Intersectional in Contemporary Germany. Essays on Racism, Capitalism and Sexual Politics* (Angewandte Sexualwissenschaft, Bd. 14). Gießen 2018, S. 7-23, hier S. 8 und 16f.

61 Eine komische Note erhält Sweetapples Buch, wenn er in der Einleitung Positionen (linker) politischer Gegner_innen als »bullshit« bezeichnet, ebd., S. 14, Anm. 9., und sich im letzten Beitrag Sabine Hark und Judith Butler gegen eine »Grammar of Harsh Words« aussprechen, Sabine Hark/Judith Butler: Defamation and the Grammar of Harsh Words. In: Sweetapple (Hg.): *The Queer Intersectional in Contemporary Germany* (wie Anm. 60), S. 203-208.

62 Michael Warner: Introduction: Fear of a Queer Planet. In: *Social Text* 29 (1991), S. 3-17, hier S. 3.

fige Begriff, der den älteren der Zwangsheterosexualität weitgehend abgelöst hat. Der Begriff Heteronormativität war so erfolgreich, dass er zur Nachahmung angeregt hat. Die Erste, die von der Erfolgsgeschichte des Begriffs »Heteronormativität« profitiert hat, war Duggan mit ihrer bereits erwähnten Prägung »Homonormativität« von 2002. Sie versteht unter diesem Begriff eine Form neoliberaler Sexualpolitik, die heteronormative Strukturen stütze und zugleich eine bestimmte Form der Homosexualität hervorbringe, eine bürgerliche und assimilatorische Form gelebter Homosexualität.⁶³ In seiner Parallelität zur »Heteronormativität« deutet »Homonormativität« auf eine Bedeutung hin, die zu explizieren wäre als: Homosexualität ist normativ, Homosexualität ist die Norm. Das ist bei Duggan jedoch nicht gemeint, wie sie in einer Anmerkung klarstellt.⁶⁴ Während der Begriff Heteronormativität besagt, dass Heterosexualität normativ ist, will der Begriff Homonormativität, wie ihn Duggan einführt, keineswegs behaupten, dass Homosexualität die Norm sei, sondern vielmehr, dass eine bestimmte an der Heteronormativität orientierte Form von Homosexualität innerhalb der Gruppe der Homosexuellen normativ sei. Die strukturelle Parallelität der beiden Wörter Heteronormativität und Homonormativität ist also irreführend.⁶⁵

Als nächstes hat Halberstam 2005 den Terminus »Metronormativität« eingeführt. Er bezieht sich mit diesem Begriff auf bestimmte Strukturen, die sich in Coming-Out-Erzählungen wiederholen und LSBTI-Identitäten strukturieren: »Such narratives tell of closeted subjects who ›come out‹ into an urban setting, which in turn, supposedly allows for the full expression of the sexual self in relation to a community of other gays/lesbians/queers. The metronormative narrative maps a story of migration onto the coming-out narrative.«⁶⁶ Queere Migrationsbiografien sind ein verbreitetes Phänomen.⁶⁷ Als Erzählungen von Migration in die Stadt sind sie tief ins kulturelle Gedächtnis der Homosexuellen eingelassen. Das Wort »Metronormativität« selbst scheint zu besagen, dass das Leben in der bzw. die

63 Duggan (wie Anm. 39).

64 Ebd., S. 179, Anm. 4.

65 Wolf: Stonewall (wie Anm. 40), S. 137 f. Vgl. auch die an diesem Punkt ähnliche Kritik an Duggans Begriff bei Sabine Hark/Mike Lauffenberg: Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In: Erna Appelt/Angelika Wetterer (Hg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Münster 2013, S. 227-245, hier S. 232 f.

66 Judith [Jack] Halberstam: In a Queer Time and Place: Transgender Bodies, Subcultural Lives. New York/London 2005, S. 36 f.

67 Dirck Linck: Die Politisierung der Scham. Didier Eribons »Rückkehr nach Reims«. In: Merkur, 70. Jg., H. 808 (September 2016), S. 34-47.

Migration in die Metropole normativ sei – man darf ergänzen: normativ für LSBTIs.

Schließlich hat Freeman 2010 den Begriff »Chrononormativität« geprägt. Er soll bestimmte zeitliche Strukturen von heteronormativen Erzählungen beschreiben, etwa die kulturell standardisierte Abfolge von Geburt, Heirat und Familiengründung.⁶⁸ Als Terminus ist dieser letzte der am schlechtesten konstruierte. Denn zwar können bestimmte Repräsentationen von Zeit normativ sein, die Zeit (*chronos*) selbst jedoch sicher nicht.

In das verworrene Gefüge von Normativitätsbegriffen, die hinter den queeren »Normativitäten« stehen, lässt sich mit Jürgen Link Studie »Versuch über den Normalismus« (1997) Licht bringen. Dort erforscht der Diskurstheoretiker Link die Äußerungen, die sich im 20. Jahrhundert mit dem Komplex »normal«, »Normalität«, »normalisieren«, »Normalisierung«⁶⁹ verbinden. Er vertritt die These, dass dieser Komplex um die Normalität für das 20. Jahrhundert und vor allem für das späte 20. Jahrhundert zentral sei. Dies sei in dem Umstand begründet, dass »Normalität« »hartnäckig im toten Winkel der theoretischen Reflexion verharret«.⁷⁰ Der Komplex »normal« sei also deshalb so mächtig, weil niemand so genau wisse, was damit gemeint sei. Ich möchte behaupten, dass sich das gleiche für die queertheoretische Verwendung des Begriffs der »Normativität« sagen lässt.

Link trifft eine wichtige Unterscheidung. Die Begriffe »Normalität« und »Normativität« gehen zweifellos auf ein und dieselbe etymologische Wurzel zurück, auf das lateinische *norma*, das im buchstäblichen Sinn »Winkelmaß« und im Übertragenen Sinn »Maßstab« und »Regel« bedeutet.⁷¹ Doch es handele sich, so Link, um zwei voneinander unterschiedene Bedeutungskomplexe. Er spricht von einer »sprachlichen Verzweigung«. Einerseits gebe es den Zusammenhang zwischen der Rechtsnorm, also einer gesetzlichen Regelung, dem Adjektiv »normativ« und dem Substantiv »Normativität«. Andererseits gebe es den Zusammenhang zwischen »normal«, »Normalität«, »Normalisierung« und der Industrienorm. Während eine Rechtsnorm durch einen politischen Willensakt gesetzt werde,

68 Elizabeth Freeman: *Time Binds. Queer Temporalities, Queer Histories*. Durham/London 2010, S. 3-7.

69 Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Opladen 1997, S. 15.

70 Ebd.

71 Charlton T. Lewis/Charles Short: *A Latin Dictionary*, s.v. *norma*, <http://www.perseus.tufts.edu/hopper/text?doc=norma&fromdoc=Perseus%3Atext%3A1999.4.0059> [letzter Zugriff am 26.11.2018].

ergebe sich eine Industrienorm aus dem, was produziert wird. Man versucht, etwas Ordnung ins Chaos der produzierten Waren zu bringen, indem man sich ansieht, was es gibt, und etwas als Norm annimmt, was ungefähr in der Mitte liegt. Der Begriff der Normalität bezieht sich also auf Verhältnisse, die nicht gesetzt sind, sondern die, wie in einer statistischen Normalverteilung, vorgefunden werden. Die beiden auf das lateinische *norma* zurückgehenden Komplexe sind also sehr unterschiedlich. Link nennt als zentrales Beispiel für einen normativen Satz Immanuel Kants kategorischen Imperativ. Dagegen führt er als den »kategorischen Imperativ« des Normalismus an: »Betrachtet als normal, was von anderen als normal betrachtet werden könnte.«⁷²

Das Verhältnis zwischen Normativität und Normalität sei, so Link, nicht parallel. Die beiden Komplexe arbeiteten in gewisser Weise gegeneinander. Ein normativer Imperativ beanspruche immer eine Art »Sonderrolle«. Diese Sonderrolle könne dazu führen, dass jemand, der sich an einen normativen Imperativ hält, in einen nicht mehr normalen Bereich gerät.⁷³ Wer streng normativ lebt, ist alles andere als normal. Und im Umkehrschluss kann man sagen: Was normal ist, ist noch lange nicht normativ – ganz im Gegenteil: Das Normale tendiert vielmehr dazu, Normen zu brechen.

Normalität funktioniere nun, so Link weiter, ganz anders als Normativität. Normativität treffe Entscheidungen, indem sie entweder bejahe oder verneine. Dazwischen gebe es nichts. Dagegen lebe Normalität davon, dass sie grundsätzlich ein Kontinuum zwischen Normalität und Anormalität annehme. Es handele sich bei dem, was »normal« sei, grundsätzlich und prinzipiell um Grade des Normalen.⁷⁴

Handelt es sich bei der Heteronormativität der Queer Theory um Normativität in Links Sinn? Der Begriff muss, wenn er sinnvoll sein soll, sowohl eine normative als auch eine normalistische Dimension umfassen. Warner versteht als »heteronormativ« hauptsächlich etwas, was man mit Link »heteronormal« nennen müsste: die Annahme, die meisten Menschen seien heterosexuell und Heterosexualität sei deshalb normal; und weiter die Behauptung, dass Homosexualität vielleicht in manchen Fällen akzeptabel, aber noch lange nicht normal sei. Aber man muss diese Ansicht um ein Beharren auf dem normativen Gehalt erweitern und insofern Warners Begriffsprägung aus Link'scher Perspektive auch rechtgeben. Denn es gibt in modernen Gesellschaften Normen der Heterosexualität

72 Link (wie Anm. 69), S. 16 f., Zitat S. 16.

73 Ebd., S. 17.

74 Ebd., S. 21.

in dem starken Sinn, in dem Link die Kette »Rechtsnorm« – »normativ« – »Normativität« fasst. Das fängt, wie zu Beginn dieses Aufsatzes erläutert, beim Personenstandsrecht an, das Zweigeschlechtlichkeit nicht als normal, sondern als Norm setzt. Gleiches galt bis vor kurzem für die Ehe, in der Zwangsheterosexualität verrechtlicht war. Man kann also sagen, dass im Falle dessen, was Warner und die Queer Theory »Heteronormativität« nennen, heteronormale auf heteronormative Aspekte bezogen sind. Diese beiden Aspekte können in Widerspruch geraten, wenn die normative Grundlage fragwürdig wird. Das ist z. B. in der amerikanischen Rechtsprechung geschehen, die, weil sie die Normen der Verfassung ernstnehmen musste, gegen die Normalität der Heterosexualität normativ einen Abbau von Heteronormativität betreiben und schließlich die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare öffnen musste.⁷⁵ Es ist festzuhalten, dass dadurch Heteronormativität abgebaut und keineswegs so etwas wie »Homonormativität« befördert wurde. Dass durch die Liberalisierung des Eherechts für LSBTIs der Druck zu heiraten zunehme, bleibt bislang eine queertheoretische Behauptung.

Während in der »Heteronormativität« heteronormale auf heteronormative Elemente bezogen sind, kann man das von den anderen »Normativitäten« der Queer Theory nicht sagen. Aus der Perspektive Links sind »Homonormativität«, »Metronormativität« und »Chrononormativität« falsche Termini. Es wäre korrekt, von den Dimensionen – u. a. räumlichen und zeitlichen – der Normalisierung von Homosexualität zu sprechen. Denn es gibt keine verbindliche Norm, die Schwulen vorschreibt, sich Muskeln anzutrainieren, gut zu verdienen und Kinder zu adoptieren. Es gibt keine verbindliche Norm, die Lesben vorschreibt, in die Stadt oder in die Landkommune zu ziehen. Und es gibt sicherlich keine verbindliche Norm, die gemobbten Teenagern eine Verbesserung ihrer Situation »von Rechts wegen« in Aussicht stellt. *It gets better* ist leider ein Versprechen und keine normative Aussage. All diese Imperative, die LSBTIs alltäglich treffen, sind Elemente von Normalisierung, nicht von Normativität. Erst wenn sie als solche erkannt werden, kann ihre repressive Gewalt adäquat analysiert werden. Wenn die Beiträge von Halberstam und Freeman im Einzelnen auch Strukturen der Identitätsformation von LSBTIs richtig beschreiben, so schließen sie in ihren ungenauen terminologischen Konstruktionen doch zugleich an Duggans Wendung gegen eine bestimmte Gruppe von LSBTIs an. Im Effekt stellt der mit Duggan einsetzende Wettlauf um das Kartographieren neuer »Normativitäten« die herausgeh-

75 Bahnners (wie Anm. 14).

bene, Gesellschaft fundamental strukturierende Bedeutung von Zwangsheterosexualität und Patriarchat in Frage.

Das Lager der multiplizierten Normativitäten stellt deshalb das Bindeglied zwischen antisozialem und kommunitaristischem Lager dar, weil es mit diesen Lagern jeweils einen Aspekt teilt. Wie das kommunitaristische Lager grenzt sich das Lager der multiplizierten Normativitäten von den homosexuellen Bürger_innen ab. Denn jeder der Normativitätsbegriffe lässt sich gegen die – nun eben als homonormativ, metronormativ, chrononormativ angreifbaren – urbanen bürgerlichen Homosexuellen und Trans- und Intergeschlechtlichen einsetzen. Mit dem antisozialen Lager teilt das Lager der multiplizierten Normativitäten dagegen die Affirmation des Negativen. Wie Edelman den Todestrieb feiert, so tendieren die Entdecker_innen neuer Normativitäten und die an ihre Terminologie Anschließenden dazu, die objektiven Vorzüge eines Lebens in gesicherten ökonomischen Verhältnissen, in der Stadt und in entwickelten Gesellschaften nicht als solche zu benennen, sondern proletarische, rurale und traditionelle Lebenswelten auch dann zu adeln, wenn sie den LSBTI-Subjekten als Elend entgegnetreten, dem Abhilfe zu schaffen wäre. Halberstam etwa betont immer wieder die »immensely complex relations that make rural America a site of horror and degradation in the urban imagination«.76 Sein Interesse gilt nicht dem ländlichen Elend, sondern der urbanen Imagination. Im Rahmen der Diskussion des Mordes an dem Transgender Brandon Teena 1993 im ländlichen Nebraska fällt bei Halberstam der Satz: »Some queers need to leave home in order to become queer, and others need to stay close to home to preserve their difference.«77 Teena hätte offensichtlich vor seinen Mördern fliehen müssen, um nicht nur seine Differenz, sondern, als ihre Voraussetzung, sein Leben zu bewahren. Der vordergründig alles akzeptierende Satz von der Unterschiedlichkeit der LSBTIs privilegiert das Interesse an einer Dekonstruktion der urbanen Imagination gegenüber dem Leben der Opfer. Mit der Haltung ländlicher LSBTIs, die Zuhause bleiben wollen, akzeptiert er das ländliche Elend gleich mit.

Erklärungsansätze für die antiemanzipative Wende in der Queer Theory

In seinem Aufsatz über »Traditionelle und kritische Theorie« von 1937 macht Max Horkheimer darauf aufmerksam, dass das Wissen, das im ge-

76 Halberstam: *Time* (wie Anm. 66), S. 27.

77 Ebd.

sellschaftlichen System Wissenschaft produziert wird, von der Gesellschaft nicht unabhängig sein kann: »Der Gelehrte und seine Wissenschaft sind in den gesellschaftlichen Apparat eingespannt, ihre Leistung ist ein Moment der Selbsterhaltung, der fortwährenden Reproduktion des Bestehenden, gleichviel, was sie sich selbst für einen Reim darauf macht.«⁷⁸ In einer solchen ideologiekritischen Perspektive hat wissenschaftliche Theorie eine Legitimationsfunktion für bestehende gesellschaftliche Verhältnisse. Vor diesem Hintergrund möchte ich thesenhaft einen Erklärungsansatz für die Strukturierung des Feldes in seiner chronologischen Entwicklung vorschlagen: Die Queer Theory erfüllt die von Horkheimer angesprochene Legitimationsfunktion, indem sie sich opportunistisch ihren Platz erkämpft und sich in paradoxen Reaktionen ausdifferenziert.

Mit meinem Plädoyer für eine kritische Geschichtsschreibung der Queer Theory geht es mir keinesfalls darum, Geleistetes für nichtig zu erklären. Neben der oben angesprochenen theoretischen Arbeit an der genealogischen Kritik an Identitäten möchte ich besonders zwei dieser Leistungen hervorheben: Die frühe Queer Theory hat nachdrücklich auf die Dialektik hingewiesen, die darin besteht, dass wer als Frau, Schwuler, Transperson usw. für seine_ihre Emanzipation streitet, damit zugleich die repressive Kategorie affirmiert. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass die Queer Theory diese Einsicht schon immer zum Anlass nahm, die Emanzipation selbst zu verabschieden. Nach Butlers Verständnis lassen sich die Unterdrückten nicht emanzipieren, ohne die Unterdrückenden zu emanzipieren.⁷⁹ Symptomatisch hierfür ist die Ersetzung des Begriffs der Emanzipation durch den der Subversion in weiten Teilen der Queer Theory.

Zweitens hat die Queer Theory für die Literaturwissenschaft textzentrierte Lektüremethoden zur Erforschung des Zusammenhangs von Geschlecht, Sexualität und Literatur bereitgestellt, die eine Alternative zu autor_innenzentrierten Ansätzen mit deren Wiedereinschreibung homosexuellenfeindlicher Epistemologie darstellen.⁸⁰ Diese Leistungen der Queer Theory, die beinahe sämtlich in der protoqueeren und der Pionierphase erbracht wurden, gilt es anzuerkennen. Doch sie sind zugleich selbst schon auf den Keim der antiemanzipativen Wende um 2007 hin zu untersuchen.

78 Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 4. Hg. von Alfred Schmidt. Frankfurt a.M. 1988, S. 162-225, hier S. 170.

79 Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M. 1991, bes. S. 141 f.

80 Vgl. zusammenfassend Benedikt Wolf: Penetrierte Männlichkeit. Sexualität und Poetik in deutschsprachigen Erzähltexten der literarischen Moderne (1905-1969) (Literatur – Kultur – Geschlecht, Bd. 72). Köln/Weimar/Wien 2018, S. 38-48.

Der Einsatz der Queer Theory um 1990 fügt sich in einen generellen Paradigmenwechsel der Geistes- und Sozialwissenschaften. Auf das Ende des Systemgegensatzes reagiert die Theorie opportunistisch mit der Abwicklung derjenigen Theorie, die dem von Francis Fukuyama ausgerufenen »Ende der Geschichte« etwas entgegenzusetzen hätte, des Marx'schen Materialismus und der Kritischen Theorie, und mit der Affirmation des Poststrukturalismus als einzig möglichem Bezugsrahmen. In dieser Sicht hat die Queer Theory die Funktion erfüllt, den Poststrukturalismus als die zeitgenössische wissenschaftlich-ideologische Formation – eine Formation, die die politökonomischen Verhältnisse nicht in Frage stellt, sondern, stets nur ihre Repräsentationen dekonstruiert – im Bereich der Diskussionen um Geschlecht und Sexualität erfolgreich durchzusetzen.

Die Entfaltungsphase der Queer Theory setzt meiner Analyse nach 1997 ein. Um dieses Jahr ist ein Epochenumbruch nicht in der politischen Geschichte, doch in der Geschichte der Sexualität und ganz besonders der schwulen Sexualität zu verzeichnen. Denn ein Jahr vorher war die Kombinationstherapie eingeführt worden, durch die von nun an eine HIV-Diagnose kein Todesurteil mehr war, sofern man sich die Therapie leisten konnte. Die rasante Entwicklung in der HIV-Therapie und -Prävention setzte sich mit dem Statement der Schweizerischen Eidgenössischen Kommission für Aidsfragen von 2008 fort, nach dem kondomloser Sex mit einer infizierten Person, deren Virenlast durch die Therapie unter der Nachweisgrenze liegt, kein Infektionsrisiko darstellt. Die Zulassung eines HIV-Medikaments zur Präexpositionsprophylaxe (PrEP) 2012 in den USA (2016 in Deutschland) nimmt schließlich ein großes Maß an Belastung vor allem von der schwulen Sexualität.⁸¹ Die Dringlichkeit, gegen Heteronormativität vorzugehen, verliert mit den medizinischen Entwicklungen eine Komponente letaler Bedrohung⁸² – eine Gründungserzählung der Queer Studies. In der Entfaltungsphase zeigt sich zudem eine kontinuierliche Verbesserung der Rechtslage von Homosexuellen im Westen. »In dieser Situation«, schreibt Vukadinović, »begannen queere Theoretiker

81 Der Aktivist John Byrne bringt diesen Umstand auf die griffige Formel: »PrEP [...] returns us to an era where we no longer have to regard each other primarily as potential carriers of disease«, John Byrne: When Condoms Aren't Enough. Critics of the HIV-prevention pill say it's not as good as safe sex. That's a false comparison, and a dangerous one. In: *The Atlantic*, 1.12.2015, <https://www.theatlantic.com/health/archive/2015/12/truvada-hiv-prep-stigma/418119/> [letzter Zugriff am 26.11.2018].

82 Letal bedroht bleiben LSBTIs dennoch vielerorts, in den Konzentrationslagern Tschetscheniens, im Einflussgebiet des politischen Islam, in afrikanischen Ländern, in denen Homosexuellenfeindlichkeit staatlich befördert wird, aber auch in den Ländern des Westens, in denen immer wieder Opfer homosexuellen- und transfeindlicher Gewalt zu be-trauern sind.

alsbald, untereinander um die radikalste Position zu konkurrieren«. ⁸³ Auf die Minderung der letalen Bedrohung durch AIDS und das Nachlassen der Homosexuellenfeindlichkeit im Westen reagiert die Queer Theory paradox, indem sie sich, wie an Duggans Konzept der »Homonormativität«, dem antisozialen Lager und der Multiplikation der Normativitäten sichtbar wird, gegen bestimmte Gruppen der LSBTIs wendet.

Ähnliches lässt sich für die durch Puars »Terrorist Assemblages« eingeleitete Wende zur antiemanzipativen Phase ab 2007 sagen. Auf die Bedrohung der westlichen Freiheiten durch den international agierenden Islamismus reagiert die Theorie nicht, indem sie die mangelnde Durchsetzung universeller Freiheitsrechte im Westen und in den islamisch geprägten Ländern des Nahen Ostens kritisiert. Sie reagiert paradox, indem sie nicht mit Mayer die mangelnde Durchsetzung der Aufklärung im emphatischen Sinne kritisiert, sondern die westlichen Freiheiten, vor allem die Freiheit, sich als vergesellschaftetes Individuum und nicht als vergemeinschaftetes Kollektivwesen zu verstehen, ⁸⁴ angreift und den Islamismus von der Kritik ausnimmt.

Für die paradoxen Reaktionen der Queer Theory lässt sich über sozialpsychologische und strukturelle Gründe spekulieren. Bei der konstant radikalisierten Wendung gegen die westlichen Schwulen und Lesben, die eine Entsolidarisierung mit den LSBTIs des globalen Südens beinhaltet, handelt es sich nach Tjark Kunstreichs Analyse um eine Form von Homosexuellen- und Transfeindlichkeit, die in schlechter linker Tradition die Homosexuellen und Transmenschen mit der westlichen Dekadenz identifiziert. ⁸⁵ Bei dem Drang, sich in der Radikalität der Positionen gegenseitig zu überbieten, handelt es sich dagegen wohl um das Konkurrenzgebaren akademischer Wissensproduzent_innen, die in einem wettbewerbsförmig organisierten Feld ihre Haut zu Markte tragen.

Die Homo- und Transfeindlichkeit ist nicht abgeschafft. Sie feiert sowohl im Nahen Osten als auch in den nach rechts rückenden Demokratien des Westens eine Renaissance. Eine wissenschaftliche Kritik an ihr ist nicht obsolet geworden – ganz im Gegenteil. Eine solche kritische Theorie findet sich in den heutigen Queer Studies kaum mehr. Die kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Patriarchat, Zwangsheterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit sollte sich auf den antinormativen Impetus

83 Vukadinović: Antizionistin (wie Anm. 22).

84 Vgl. Benedikt Wolf: Zündstoffe. Queere Positionen und Kritik. In: Siegessäule, H. 6/2018, S. 18.

85 Tjark Kunstreich: Wovon gesprochen und was verschwiegen wird. In: ders.: Dialektik der Abweichung. Über das Unbehagen in der homosexuellen Emanzipation. Hamburg 2015, S. 129-133.

der Zeit um 1990, vor der »Normalisierung der Queer Theory«, zurückbesinnen. Aber sie sollte den seit 2007 im Feld hegemonial gewordenen Kulturrelativismus korrigieren und ihre Analysen in den Horizont eines differenzierten, sich seiner Geschichtlichkeit bewussten Universalismus stellen.⁸⁶

Die derzeitigen radikalen Vertreter_innen der Queer Studies wie Butler und Puar meinen, das Bestehende radikal zu kritisieren. Doch sie ergreifen nur Partei für die konformistische Auflehnung gegen »die da oben«. Eine kritische Transformation des Feldes müsste es resexualisieren und respezifizieren und in der Kritik an sexuellen Verhältnissen aufs Ganze gesellschaftlicher Totalität gehen. Denn die gesellschaftliche Totalität ist ebenso wenig ohne ihre sexuelle Vermittlung fassbar wie die Sexualität ohne ihre gesellschaftliche Rahmung.

86 In diese Richtung weist der Sammelband Vukadinović (Hg.): *Freiheit ist keine Metapher* (wie Anm. 44).